

Zwei Gedichte

Autor(en): **Dietiker, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 38

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647094>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 38 - 1933 * Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst * 23. Jahrgang
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

Zwei Gedichte von Walter Dietiker.

GANG IM HERBST.

Der Weg im Wald führt mich zutal, Der Strahl gibt einen goldnen Klang, Wie schön ist auch des Herbstes Weg,
Und aus den Wipfeln allen Das Blatt wallt mir zu Füßen: Wenn goldne Strahlen läuten
Kommt leis auf einem Sonnenstrahl Als meines Herbstes Aufgesang Und wir auch auf dem letzten Steg
Ein welkes Blatt gefallen. Scheint mich das Blatt zu grüssen. Auf goldnen Spuren schreiten.

BLÄTTERFALL.

Des Sommers Gold sinkt in den Staub,
Und leise raunen Wehmutslieder:
Von kleinen Bäumen fällt das Laub,
Von hohen schwebt und wallt es nieder.

Der Kleine, lassend was er liebt,
Wirft's wie gebrochen hin zur Erde —
Der Grosse, der sein Letztes gibt,
Schenkt es mit heiliger Gebärde.

Margret. Novelle von Emil Hügli. Aus dem Bande „Um der Liebe Willen“. (Verlag von W. Schäfer, Schkneuditz.) 2

So war im Laufe der Jahre aus dem kleinen Gretchen eine stattliche Grete geworden, deren fein geschnittenes Gesicht mit den schwarzen Träumeraugen, deren lange dunkelbraune, meist in zwei dichte Zöpfe geflochtene Haare, deren ganze schöne Gestalt manch einen Blick auf sich zog, wenn sie leichten Schrittes über die Straße ging, um irgend eine Besorgung zu machen.

Wie andere Mädchen in diesem Aler, sollte auch Margret auf ein Jahr ins Welschland gehen, um dort — wie es in der Stadt die gute Sitte gebot — ihre französischen Sprachkenntnisse zu vollenden. Wirklich war sie auch nach Absolvierung der Schule mit einer Schulgenossin verreist; aber nach drei Tagen kehrte sie zur Mutter zurück. Das Heimweh ließ ihr keine Ruhe, und sie wäre, wie der Arzt konstatierte, „in der Fremde“ gewiß ernstlich krank geworden.

Tage, Wochen, Monate vergingen in stetem gleichem Lauf. Einsamkeit und Lebenscheu blieben die Genossen der beiden Frauen bei Tag und Nacht; zwischen Küche, Eb- und Schlafzimmer spielte sich ihr Dasein ab; nur ein kurzer Sonntagspaziergang brachte hin und wieder ein neues Bild, einen frischen Windzug in die verträumten, weltfremden Köpfe der Beiden, die sich auch in ihrem Äußern immer mehr ähnlich sahen, nur daß über Margrets Zügen noch der Zauber der ersten Jugend lag.

Die Fülle ihrer Haare war dunkler, die weiße Stirn höher, die feine Nase kühner geschwungen; vor allem aber leuchteten ihre Augen tiefer und rätselvoller, und ihr Mund zeigte bei herb geschlossenen Lippen eine markante, charaktervolle Linie. Ihr Wesen bekam mit den Jahren immer deutlicher denselben verschlossenen Zug, wie jenes der Mutter; allein, was bei Frau Siegwart durch Leid und trübe Lebenserfahrung als selbstverständlich erschien, war bei Margret nur eine künstliche Hülle, die mit feinem Gewebe die lebenverlangende Kraft ihres jungen Daseins umschloß, eine Hülle, die bei der ersten Berührung mit einem glühenden Funken in rascher Flamme sich verzehren und ihr ganzes, seit Jahren aufgespeichertes Glückverlangen freigegeben mußte.

Und der Tag kam, der jene Flamme brachte.

Ein frühzeitiger Frühling war ins Land gekommen. Vom Balkon der Wohnung aus sah Margret, wie jenseits des Städtchens die Wiesen und Acker sich mit neuem Grün bezogen und wie aus dem Schatten des am fernen Berg- abhang sich auftürmenden Tannengehölzes das lichte Grün jungen Buchenlaubes sich hervordrängte. Drüben auf dem sonnigen „Stadtfeld“ sah man hier und dort etwas Buntes sich bewegen, sich aufrichten, zusammenschumpfen und wieder wachsen: das waren junge Mädchen, die dort die ersten